

(Nachdruck verboten.)

19]

## Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Fernande liebte Delaveau nicht, aber sie sah, daß er sehr verliebt in sie war, und ihr Entschluß war rasch gefaßt, sie wollte an seinem Arm in den geschlossenen Kreis ehrbarer Frauen eintreten, wollte ihn als Stütze, als Hilfsmittel für eine glänzendere Zukunft benutzen. Er nahm sie vollkommen mittellos, er mußte ihr selbst ihre Ausstattung kaufen, aber er begehrte sie mit der Inbrunst eines Gläubigen, der nur seine Göttin haben wollte. Und von da ab nahm ihr Schicksal den Weg, den sie stets ersehnt hatte. Es waren noch nicht zwei Monate vergangen, seit sie durch ihren Mann auf der Guerdache eingeführt worden war, als sie Voisgelin verführte, denn sie sich unvernünftig eines Abends ergab, nachdem sie die Sachlage vorher sorgfältig erwogen hatte. Voisgelin war von heftigster Leidenschaft für sie ergriffen, er wäre bereit gewesen, sein Vermögen für sie zu opfern, alle Bande, die ihn hielten, zu zerreißen, um sie zu besitzen. Sie hatte endlich in diesem schönen Klubman und Sportsman das langgesuchte Ideal gefunden, den Geliebten für ihre Eitelkeit, einen reichen und verschwenderischen Auheter, der zu jeder Tollheit, zu jeder Selbstvergessenheit bereit war, um eine so schöne Geliebte nicht zu verlieren, die seinen Lurusgewohnheiten unentbehrlich war. Dann hatte sie hier Gelegenheit, aufgebäuften Groll aller Art zu befriedigen, ihren verborgenen Haß gegen ihren Mann, dessen Arbeitstrieb und blinde Hingabe an ein einziges Interesse ihre Eitelkeit verletzte, ihre wachsende Eifersucht auf die gelassene Suzanne, die sie vom ersten Tage verabscheut hatte, was mit einer der Ursachen gewesen war, daß sie ihr Voisgelin wegnahm, weil sie hoffte, ihr dadurch Leid zuzufügen. Und nun jagte auf der Guerdache ein Fest das andre, Fernande herrschte hier als schöne Gastin, sie sah endlich ihren Traum von einem verschwenderischen Leben erfüllt, sie half Voisgelin das Geld vergenden, das Delaveau den zwölfhundert Arbeitern erprekte, sie hoffte sogar eines schönen Tags nach Paris zurückkehren zu können, um dort mit den versprochenen Millionen in der Gesellschaft zu triumphieren.

Alle diese Verhältnisse und Vorgänge ließ Lucas an seinem Geiste vorüberziehen, während er in langsamem Dahinschleudern der Guerdache zuschritt. Wenn er auch noch nicht alle Einzelheiten kannte, so erriet er die, in welche eine nahe Zukunft ihm genauen Einblick verschaffen sollte. Und als er den Kopf erhob, sah er, daß er nur noch hundert Meter von dem herrlichen Park entfernt war, dessen hohe Bäume ihr dichtes Grün ins Endlose erstreckten. Er blieb stehen, und eine Gestalt tauchte in seiner Erinnerung auf, alle andren beherrschend, die Gestalt Monsieur Jérômes, des Gründers der Werke und des Familienreichtums, der ihm gestern in seinem von einem Diener geschobenen Rollwagen am Thor der Hölle begegnet war. Er sah ihn vor sich, vom Bliz getroffen, mit erstorbenen Beinen und verstümmtem Munde, mit seinen hellen Augen, die seit fünfundsanzig Jahren auf die Schicksalsschläge blickten, von denen sein Stamm betroffen wurde. Sein Sohn Michel, gierig nach Genuß und Wohlleben, hatte die Werke dem Niedergang zutreiben lassen und sich dann in Folge eines schrecklichen Familiendramas getötet. Sein Enkel Gustave hatte dem Vater die Geliebte gestohlen, um bald darauf mit zerschmettertem Schädel in einen Abgrund zu stürzen, wie von rächenden Jurien hinein gejagt. Seine Tochter Laure hatte sich ins Kloster geflüchtet, sich von der Welt abgeschlossen. Sein anderer Sohn, Philippe, hatte eine lieberliche Frau geheiratet, war von ihr in den Kot gezogen worden und nach schimpflichen Vorgängen im Duell gefallen. Sein anderer Enkel, André, war unheilbar krank in eine Irrenheilanstalt gesperrt. Und noch immer schritt das Unheil vorwärts, ein zersetzendes Ferment vollendete die Vernichtung des Hauses: diese Fernande, die hierher gekommen schien, um mit ihren fürchtbaren kleinen weißen Zähnen die letzten Stützen des Familienbaues zu zernagen.

In sein Stillschweigen eingeschlossen, hatte er alle diese Dinge mitangesehen, sah er sie noch mit an. Verstand er sie? Empfund er sie? Man sagte, seine Geisteskräfte seien geschwächt, aber doch, mit welch hellen, durchsichtigen, unergründlichen Augen sah er in die Welt! Und wenn er denken konnte, welche Gedanken erfüllten ihn in den langen Stunden seiner Unbeweglichkeit? Alle seine Hoffnungen waren zusammengestürzt, die in einer langen Reihe von Arbeitergenerationen aufgesammelte Erobererkraft, die gewaltige Energie, die er wieder einer langen Reihe von Nachkommen zu vererben gedachte, sie ging auf in der Flamme der Genußsucht wie trockenes Stroh. In drei Generationen war die schöpferische Potenz, welche der Niederschlag so vieler Jahrhunderte des Glends und der Mühsal gewesen, hinweggeschmolzen und aufgezehrt. Mit dem Besitz und dem Genuß der reichen Siegesbeute war augenblicklich auch die nervöse Ueberreizung, die zerstörende Ueberfeinerung eingetreten. Das zu rasch und zu gierig gesättigte Geschlecht versiel dem Taumel des Ueberflusses, überschlug sich in der Sinnlosigkeit des großen Reichtums. Und dieser königliche Besitz, diese Guerdache, die er gekauft hatte, erfüllt von der großen Zuberficht, sie eines Tags von seiner zahlreichen Nachkommenschaft bevölkert zu sehen, von glücklichen Paaren, die seines Namens mit Segenswünschen gedenken sollten, — welch bitteres Leid mußte er empfinden, wenn er die Hälste ihrer Räume heute leer stehen sah, welcher Jorn mußte ihn erfüllen, wenn er Zeuge war, wie sie jetzt dieser Fremden ausgeliefert wurde, die das letzte, tödliche Gift in den Falten ihres Kleids hereinbrachte! — Er lebte vollständig abgeschlossen von jedem Verkehr und unterhielt liebevolle Beziehungen nur mit seiner Enkelin Suzanne, der einzigen, der er gestattete, das große Zimmer im Erdgeschoß zu betreten, das er bewohnte. Einst, als sie zehn Jahre alt gewesen, hatte Suzanne ihn hier gepflegt, als zartfühlendes Kind, dem das traurige Schicksal des unglücklichen Großvaters zu Herzen ging. Und als sie dann nach dem Kaufe der Werke und des Guts als Frau wiederkehrte, hatte sie darauf bestanden, daß der Großvater im Hause bleibe, obgleich er kein Vermögen mehr besaß, nachdem er es vollständig aufgeteilt hatte, als das plötzliche Unheil des Schlaganfalls ihn bekras. Sie konnte sich einer Regung von Gewissensbissen nicht erwehren, es schien ihr, als ob sie und ihr Mann, indem sie den Ratschlägen Delaveaus folgten, die beiden Uebrigbleibenden der Familie, die Tante Laure und den kranken André, verkürzt hätten. Jedoch war deren Existenz thatsächlich gesichert und so übte sie dem Wiedererstattung nur an dem Großvater Jérôme, indem sie ihn mit Färtlichkeit umgab und wie ein guter Engel über ihn wachte. Er aber, wenn auch manchmal ein leichtes Lächeln in seinen hellen Augen erschien, wenn er sie auf sie richtete, zeigte in seinem kalten Gesichte mit den tiefeingegrabenen Zügen nur zwei wasserklare, unergründliche kleine Seen, wenn er auf das an ihm vorüberjagende atemlose Freudenleben der Guerdache blickte. Sah er? Dachte er? Und wenn, welche verzweifelte Bitterkeit erfüllte sein Denken?

Lucas war vor dem monumentalen Gitter angelangt, das sich gegen die Straße nach Formeries öffnete, dort, wo von dieser der Weg nach dem benachbarten Dorfe Combettes abzweigte; und er brauchte nur die kleine Pforte aufzudrücken, um die herrliche Alleenallee zu betreten. Diese führte direkt auf das Schloß, zu einen weitläufigen, vornehm-einfachen Bau aus dem siebzehnten Jahrhundert, mit zwölf Fenstern Front und zwei Stockwerken über einem erhöhten Erdgeschoß, welches man auf einer zweiflügeligen, mit Vasen gezierten Freitreppe erreichte. Der Park, aus alten, hochstämmigen Bäumen und wohlgepflegten Rasenplätzen bestehend, war von der Rionne durchflossen, die auch einen großen, von Schwänen belebten Teich speiste.

Lucas wollte sich schon der Freitreppe zuwenden, als ein leichtes Lachen fröhlichen Willkommens ihn den Kopf wenden ließ. Unter einer Eiche, an einem von Holzbänken umgebenen Steintisch, saß Suzanne, und ihr Sohn Paul spielte ihr zu Füßen.

„Tavohl, lieber Freund, ich bin heruntergekommen, um hier meine Gäste zu erwarten, als Landbewohnerin, die die freie Luft nicht fürchtet. Wie liebenswürdig von Ihnen, daß

Sie meine Einladung angenommen haben, mit der ich Sie so plötzlich überfiel!"

Sie streckte ihm lächelnd die Hand entgegen. Sie war nicht hübsch, aber ungemein anziehend, eine kleine, zierliche Hellblondine mit einem feinen, runden Köpfschen, gekrausten Haaren und sanftblauen Augen. Ihr Gatte hatte sie stets besagenswert unbedeutend gefunden, ohne anscheinend irgendwelches Verständnis zu besitzen für die unerschöpfliche Herzengüte und den gesunden Verstand, die sich unter ihrer Einfachheit bargen.

Lucas hatte ihre Hand erfaßt und einen Augenblick zwischen seinen festgehalten.

"Ich bin es, der Ihnen zu danken hat, daß Sie so lebenswürdig waren, meiner zu gedenken. Ich bin so glücklich, so glücklich, Sie wiederzusehen!"

Sie war um drei Jahre älter als er, und sie hatte ihn in dem armseligen Hause in der Rue de Veroy kennen gelernt, das er damals bewohnte und das in der Nähe der Fabrik lag, in welcher er als Hilfsingenieur seine Laufbahn begonnen hatte. Im stillen ihre Wohlthätigkeit ausübend, machte sie selbst ihre Besuche bei den Armen, und so war sie auch zu einem Maurer gekommen, der mit sechs Kindern, wovon zwei Mädchen in zartem Alter, Witwer geworden war. In der elenden Behausung des Maurers hatte sie nun, als sie eines Abends Brot und Wäsche hinbrachte, den jungen Mann angetroffen, der die zwei kleinen Mädchen auf den Knien hielt. So wurden sie bekannt, und er hatte bald Gelegenheit, in ihrem Palais im Parc Monceau vorzusprechen, um ihre gemeinsamen mildthätigen Werkesmit ihr zu beraten. Eine starke Sympathie hatte sie einander genähert, er ward ihr Gehilfe, ihr geheimer Vate bei Besorgungen, von denen niemand außer ihnen wußte. Er war dann ein regelmäßiger Gast des Hauses geworden, war zwei Winter hindurch zu den Soireen geladen gewesen und hatte dort auch die Geschwister Jordan kennen gelernt.

"Wenn Sie wüßten, wie Sie fehlen, wie Sie beweint werden!" begnügte er sich hinzuzufügen, als einzige Anspielung auf ihre einstige gemeinsame geheime Thätigkeit.

Sie erwiderte leise und bewegt:

"Wenn ich an Sie denke, bin ich tief betrübt, daß Sie nicht hier sind, wo es so viel zu thun gäbe!"

Der kleine Paul lief jetzt mit Blumen in der Hand herbei, und Lucas war erstaunt, ihn so gewachsen zu finden. Der Knabe, ein blondes, zartes, sanftes und heiteres Kind, ähnelte seiner Mutter sehr.

"Ei ja," sagte diese fröhlich, "er wird nun bald sieben Jahre alt und ist schon ein kleiner Mann."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die bunte Reihe.

Berliner Roman. Von Fritz Mauthner.

Bohrmann konnte nicht folgen. Seit einer Weile stand der Kaiser Nero, der Schauspieler Dracklin, der mit Herrn Neumann zusammen Vizzi zu Tisch geführt und am Ende der zweiten Tafel gefessen hatte, hinter Mascha und flüsterte mit ihr, ernst und geheim. Denn Mascha wurde unruhig und stand plötzlich auf, während die Gäste beim Raschwerk waren und da und dort schon einer der Herren mit einer Cigarette spielte. Die Weiden flüsterten und Mascha wurde rot. Dann kam sie plötzlich mit dem Champagnerglase in der Hand um den Tisch herum. Sie stieß mit einigen Herren im Vorübergehen flüchtig an, rief ihnen auch wohl einige Worte zu, aber Bohrmann glaubte zu sehen, daß Mascha zu ihm wollte. Sie hatte etwas vor. Jetzt stand sie hinter der Kiege und sagte zu ihr so leise, daß er es wohl nicht hören sollte:

"Liebste, beste Kiege! Du mußt Deinem Herzen einen Stoß geben. Der Dracklin! Es handelt sich um eine Lebensrettung. Du mußt mir tausend Thaler geben. Er schießt sich sonst tot."

"Der arme Mensch," rief die Kiege, und ihre Augen schwammen in Schweiß und Thränen. Daß Mascha sie wieder mal duzte. "Auf der Stelle kann er eine Anweisung auf zweihundert Thaler haben."

"Das nützt mir nichts," rief Mascha erregt. "Sei doch nicht so ein Vögel, Kiege. Er braucht tausend."

"Die kriegt er nicht," sagte die Kiege heftig und laut. "So viel giebt es nicht, so viel hat es nicht. Du kennst mich."

Mit klaffen Lippen und freundlichem Nächeln stieß Mascha mit der Kiege und mit Bohrmann an. Dann ging sie heiter und ruhig weiter, nickte jedem zu, plauderte da und dort einen Augenblick, und als sie wieder an ihrem Plage war, schüttelte sie, zu Dracklin gewendet, den Kopf und hob die Tafel auf.

Es dauerte eine ganze Weile, bis alle Gäste einander die Hand gedrückt, die Bekannten einander begrüßt und die Herren ihre Cigarren erhalten hatten. Bohrmann wollte wieder in sein süßes Briten versinken, als Doktor Kattowitzer, mit Doktor Kaskel und der Mauerhofer eilig auf ihn zukamen und ihn in eine Ecke drängten.

"Wenn Sie es durchsetzen," sagte Doktor Kaskel und warf seine blonde Mähne zurück, "so sind wir gute Freunde."

"Was denn?" fragte Bohrmann, erstaunt, daß man sich noch um ihn bekümmerte. Sein Drama hatte man ihm aus der Hand gewunden! Mascha wird ihm seine Unvorsichtigkeit nie verzeihen! Was machte er noch hier?

"So geht das nicht, Kaskel," sagte Kattowitzer. "Mit diesem Mann muß man langsam und deutlich reden. Hören Sie, Bohrmann! Unsere Interessen sind dieselben. Wenn Gantinger nicht Direktor wird, wenn Mascha ihren Dracklin durchsetzt, so ist das Kronprinzen-Theater für uns alle verloren. Dann macht Dracklin mit der Szekal klassisches Repertoire, dann wird "Die gelbe Kage" nur als Lückenbüßer gegeben, und dann wird "Das Hohe Lied" überhaupt nicht aufgeführt . . . aus Rücksicht auf Goethe. Sie verstehen doch? . . . Siegt Dracklin über Gantinger, so siegt die Szekal über die Mauerhofer und der Cigarren-Fabrikant über unsren Freund Kaskel. Das verstehen Sie doch, Bohrmann?"

"Gewiß, gewiß, meine Herren."

"Es ist die höchste Zeit. Mascha hat es über sich gewonnen, ihren Dracklin neben Vizzi zu setzen, nur damit Neumann und Dracklin sich ansreunden. Bohrmann, Mensch, haben Sie denn keine Ehre im Leibe! Sie dürfen sich das doch nicht gefallen lassen! Sie haben ja Mascha Lohse in der Hand! Zeigen Sie ihr den Mann. Sie können es verlangen, daß Sie den Dracklin preisgiebt."

"Gewiß, meine Herren," sagte Bohrmann, und er fühlte etwas wie Fröhlichkeit im Herzen.

So hatte er zu schwarz gesehen. So achtete man ihn noch als den Dichter des "Hohen Lieds"! So glaubte man noch an Maschas reine Neigung zu ihm!

Zu diesem Doktor Kattowitzer hatte er unbegrenztes Vertrauen! Wohl hatte Bohrmann das Bedürfnis, zu rufen: Es ist alles vorbei! Mein Stück habe ich verkauft und verraten! Und ich selbst bin verraten und verkauft von Mascha!

Aber Doktor Kattowitzer mußte das besser wissen.

"Was soll ich Mascha sagen?" fragte Bohrmann. Er bemerkte gar nicht, daß er die Freundin vor Fremden einfach Mascha genannt hatte.

"Sie werden doch wissen, wie man solche Weiber behandelt," sagte Doktor Kaskel. "Mit Zuckerbrot und Peitsche. Sie haben doch eine Peitsche bei sich?"

Bevor Bohrmann noch etwas antworten konnte, trat Frau Neumann zu der Gruppe. Mit ihrer steifen Haltung, in ihrem hohen schwarzen Kleide sah sie aus wie ein Piarre auf einer Hochzeit.

"Wie steht's?" riefen Doktor Kaskel und Doktor Kattowitzer ihr zu.

"Ich habe die Ueberzeugung, daß die Tüchtigkeit und das Recht des Herrn Doktor Gantinger siegen werden," sagte Frau Neumann ruhig; dabei aber zuckte es nervös um ihren Mund.

"Frau Niese, Frau Niese," rief die Mauerhofer. "Wie konnten Sie nur zugeben, daß Dracklin zu Ihrem Manne gesetzt wurde? Ihr Mann hätte sich's verbitten müssen."

"Ich vertraue blindlings der Klugheit des Herrn Doktor Gantinger," sagte Frau Neumann und blickte suchend umher. "Es war gar nicht Maschas Einfall. Neumann hat darum ersucht. Auf den Rat des Herrn Doktor Gantinger."

"Dann hat Gantinger was vor!" rief Doktor Kattowitzer. "Weise, wie beschämt von der Nennung des Namens, sagte Frau Neumann:

"Vizzi ist für uns. Fräulein Vizzi sollte für uns arbeiten . . . Sehen Sie nur! Gantinger ist doch der Klügste!"

Oben kamen Gantinger und Dracklin wie die vertrautesten Freunde Arm in Arm durch den Saal und begaben sich eilig

in die Richtung, wo Herr Voses Arbeitszimmer lag. Frau Neumann blickte Doktor Gantinger mit glühenden Augen nach; sie schien wie verwandelt. Ihre Nasenflügel bebten, ihr ganzer Körper richtete sich wie im Triumphe empor und ihre dünnen Lippen öffneten sich, als wollten sie sich zu einem Kusse wölben. Sie sah verjüngt aus in ihrer Leidenschaft. Dann glätteten sich die Züge wieder, wie sie auch mit der Hand glättend über den Ärmel hinunterstrich, und ruhig sagte sie:

„Ich glaube, Herr Doktor Gantinger hat wieder einmal seinen Willen gehabt . . . er hat einen eisernen Willen . . . nicht wahr? Das ist ein Mann!“

Am Arme des Stars erschien Mascha im Saale. Sie sagte ihm wohl eben etwas Schmeichelhaftes; dabei blickte sie aber unruhig umher. Langsam näherten sie sich der Gruppe, die jetzt stumm Frau Neumann umgab. Frau Neumann blickte nicht auf. Aber sie hörte, das sah man ihren gespannten Nerven an. Und mitten im Rauschen und Plaudern der Gesellschaft mußte sie den Schritt Gantingers erkannt und verstanden haben, denn plötzlich leuchteten ihre kleinen Augen heiß auf, daß sie beinahe schön wurden, und sie sagte:

„Da kommt er. Er hat's erreicht.“

Doktor Gantinger und Dracklin traten herein und schüttelten einander die Hände.

„Sie dürfen uns gratulieren, meine Herrschaften,“ sagte Doktor Gantinger, „besonders Herrn Dracklin. Wir sind einig! Noch zwei solche Siege, und ich bin ruiniert . . . fünfjährigen Vertrag bei der Sage! . . . Und Schulden wird er morgen nicht mehr haben . . . ich will aber nicht indiskret sein.“

Aufgeregt wünschte man ihm Glück. Von den übrigen Gästen hatte nur Mascha den Vorgang bemerkt. Sie drückte ihrem berühmtesten Gaste herzlich die Hand und kam herüber.

Langsam nahmen ihre Züge einen bösen Ausdruck an.

„Sie haben sich gefügt?“ fragte sie Dracklin.

„Natürlich, teuerste Mascha,“ antwortete der Kaiser Nero und wogte den mächtigen Oberkörper in den Hüften.

„Wo Sie Direktor werden konnten?“

„Sie wissen ja, warum, teuerste Mascha. Uebrigens war das meine Sache, da man mich in Verlegenheit ließ.“

Mascha wurde bleich, so daß Bohrmann innigstes Mitleid mit ihr hatte. Sie war wohl zum Herrschen geboren; und es mußte ihr weh thun, wenn sie nicht erzwingen konnte, was sie für das Gute hielt.

Mascha lächelte wieder freundlich.

„Da wirst Du Dich wohl freuen, liebe Niece,“ sagte sie zu ihrer Schwägerin. „Niece hat es aber auch besser als ich. Ich habe für meine guten Freunde immer nur . . . was ich eben selbst habe.“

Frau Neumann hatte ein spitzes Wort auf den Lippen. Da kam aber schon ihr Mann in heftigem Wortwechsel mit Fräulein Szekal herzu.

„Netsch,“ sagte er zu Mascha. „Ist der Gantinger wieder einmal früher aufgestanden als Du? . . . Hören Sie Gantinger, jetzt müssen Sie aber noch Ihr Meisterstück machen und Fräulein Szekal eieien. Sie ist fuchsteufelswild . . . wenn's einer macht, macht's der Gantinger. Du hast ganz recht, Niece, det is einer mit Ärmel.“

Fräulein Szekal wandte sich an Mascha. Sie habe ihrer lieben Freundin nur Adieu sagen wollen, sie müsse nach Hause gehen, sie könne so große Gesellschaften nicht vertragen. Die Prinzessin habe oft zu ihr gesagt . . . Liebe Afra, habe sie immer gesagt, die großen Gesellschaften sind die Nägel zum Sarge unsrer Nerven.

Doktor Gantinger faßte die Szekal bei beiden Händen. Sie kenne ihn nicht, man kenne ihn überhaupt nicht. Jetzt sei er obenauf und werde Berlin was aufzuraten geben. Noch ein zweites Theater werde er pachten. Er dürfe noch nicht sagen, welches. Im Kronprinzen-Theater werde Gusti Mauerhofer allerdings vielleicht viele gute Rollen kriegen. Für das andre Theater aber habe er herrliche Stücke in petto, großartige Paraderollen, alles Neue aus Paris. Er werde mit der Sarah Bernhardt einen Vertrag schließen, daß die Szekal alle ihre Rollen in Berlin allein spielen dürfe. Er werde mit der Szekal einen großartigen neuen Kontrakt schließen.

Langsam zog die Szekal den zweiten Handschuh an. Dabei blickte sie besänftigt und aufmerksam auf die kleinen Hände Gantingers.

„Es ist nur, daß Herr Petters sich ärgern wird. Aber ich bin ja nicht mehr böse, Herr Direktor. Sie werden sehen, Sie werden Glück haben, denken Sie an mich. Meine Ahnungen täuschen mich niemals.“

### XXXIV.

Die Nacht vor seinem Examen hatte einst Bohrmann sein Bett nicht aufzusuchen gewagt; bis zum Morgen war er auf und nieder gegangen und hatte sich alle möglichen Fragen ausgedacht, die die Prüfungskommission an ihn stellen könnte. Und alle Fragen hatte er beantwortet; auch am nächsten Vormittag, als es ernst wurde.

Auch in der Nacht nach Maschas Gesellschaft legte sich Bohrmann nicht zu Bett; es schien ihm gar nicht möglich, daß er so lange unter den Leuten ausgehalten hatte, scheinbar so unbefangenen sogar, nach allem, was er in diesen Stunden erlebt hatte. Und wieder stellte er Fragen an sich selbst.

War Mascha ein hehres Weib?

Und wenn sie es nicht war, wenn Bekker Felix mit seinen infamen Anspielungen recht hatte, mußte sich Bohrmann nicht ehrlich und ohne Zögern von ihr abwenden? Mußte er sie nicht zu einem Bekenntnis ihrer Nachlosigkeit zwingen und ihr dann seine ganze Verachtung ins Gesicht schleudern? Ach in das verführerisch schöne Gesicht!

(Fortsetzung folgt.)

## Kleines Heuilleton.

— Die **Maifestblätter** sind wieder erschienen. Unser deutsches ziert ein von Robert Engels in München gezeichnetes, in der Manier des alten deutschen Holzschnittes gehaltenes Titelbild. Das Bild ist klar, sagt das, was es sagen will, so, daß es jeder verstehen muß, erzielt die Wirkung mit rein künstlerischen Mitteln. Ueber das Doppelbild ließe sich manches sagen. Vielleicht wäre es angezeigt, es wieder einmal mit einer Preiskonkurrenz zu versuchen. Wir könnten gute Bilder mit entsprechendem Gehalt auch sonst gebrauchen. Der tegliche Teil ist reichhaltig und anregend. Etwas mehr Wärme, etwas weniger Zeitungs- und Parteideutsch hätte nichts schaden können. Es ist ja ein Festblatt. Und die Feste feiert man nicht allein mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen! Das Maifestblatt der österreichischen Genossen ist teglich etwas lebhafter. Es erinnert an die Kommune und an den mährischen Wiedertäufer Balthasar Hubmayer. Die Bilder sind womöglich noch dunkler als in früheren Jahren. Man wird beinahe an die Farbenfreudigkeit der Slaven gemahnt. —

— **Missionenwesen in Palästina.** P. J. Waldensperger, ein Kenner palästinensischer Verhältnisse, schreibt, nach der „Frankfurter Zeitung“, in seinen, in einer englischen Vierteljahrschrift veröffentlichten Aufsätzen: Der Abgott, den der Islam vor Kirchen, Wäldern und Gemälden, mit denen die meisten christlichen Kirchen geschmückt sind, und vor dem Kreuz, das die religiösen Gebäude überragt, hat, ist ein großes Hindernis für den Uebertritt zum Christentum. Doch das allergrößte Hemmnis der Verbreitung des Christentums unter den Muhammedanern Palästinas — abgesehen von dem Mysterium von der heiligen Trinität, das gegen ihren einen Gott ist, und von der Monogamie — ist die Rivalität zwischen den einzelnen christlichen Kirchen und die mannigfachen häßlichen Kämpfe, die diese gegen einander führen. Es sei zur Uebersicht vieler Bekenntnisse gesagt, daß sie Konventionen mit Geld und Verprechungen erkaufen, und was das traurigste ist: eine Kirche kauft Konvertiten aus den Anhängern einer andern christlichen Glaubens-Genossenschaft. Sehr selten hört man in Palästina von der Konversion von Muhammedanern; die wenigen, die zum Christentum übertreten, sind in christlichen Schulen aufgezogene Waisen. Ein Beispiel solchen Religionshandels ist folgendes: ein christlicher Familienvater mit Weib und Kindern erhielt eines Tags Geld von dem Priester einer andern Kirche, damit er zu dieser sich geselle. So wurde der Christ von der Sorte A für ungefähr 20 Dollar einer von der Sorte B. Nach neun Monaten lehrte er zu seiner alten Gemeinde zurück, und als man ihn zur Rede stellte, warum er nicht mehr zu dem Dienst B komme, sagte er; „Ich denke, daß ich für 20 Dollar lange genug an Eurem Dienst teilgenommen habe; doch bin ich bereit, noch einen Monat zu kommen. Dann hoffe ich aber, wird man für das Geld nichts mehr von mir verlangen.“ Diese Handelsgeschäfte, die in allen christlichen Centren Palästinas in höchster Blüte sind, lähmen vollständig die Anstrengungen des echten Christen, der durch seine Werke und sein Vorbild zeigen will, was man von einem wahren christlichen Leben erwarten kann. Die Eingeborenen betrachten im allgemeinen alle Priester — Muhammedaner und Christen — als besonders abgefeimte und schlau Leute. Die Legende, daß einst ein christlicher Priester auf dem Wege nach der Stadt den Teufel traf. Während sie so nebeneinander hergingen, schlug der Priester vor, sie wollten einander abwechselnd tragen, und zwar dürfe der Aufgeseffene so lange auf den Schultern des andern bleiben, als er im

stande sei, „tara-lam“ vor sich herzusagen. Der Teufel, als der bösslichere der Beiden, bot seine Schultern dem Priester, der auch sofort aufstieg. Dieser hörte nun nicht auf, „tara-lam“ zu sagen, bis sie in die Nähe der Stadt, ihres Endziels kamen. Da sagte der Teufel „Ach, laß mich los“; doch der Priester gab erst nach längerem Bitten nach, so daß der Teufel sagte: „Wenn ich je wieder einen Priester trage, dann soll mich — der Teufel holen! Diese Anekdote — und deren giebt es noch viele ähnliche — soll zeigen, wie die Leute den Priester noch für schlauer und durchtriebener halten als den Teufel selbst. —

**Musik.**

— Vor ausverkauftem Hause wurde vorgestern im Theater des Westens Beethovens „Fidelio“ gegeben. Vier Gäste wirkten mit: Willi Lehmann (Fidelio), Nikolaus Rothmühl (Florestan), Emil Fischer (Rocco) und Jenny Fischer (Marzelline). Kapellmeister Bertrand Sängers dirigierte; er zeigte, daß man auch mit einem schwach besetzten Orchester fein Abgetöntes leisten kann, wenn auch nicht Höchstes. Das Publikum dankte ihm dies nach Beendigung der Overture mit wiederholtem Beifall.

Willi Lehmann als Fidelio. Wer diese Künstlerin, die gerade durch vornehme Zurückhaltung im Vortrag wirkt, von der Philharmonie her kennt, wird jedenfalls auf das „Wie“ ihres Fidelio gespannt gewesen sein — ganz Meisterin in Bewegung, Wort, Spiel. . . Das Organ hielt in den hochdramatischen Stellen nicht Stand, und der Ton brach öfter, hauptsächlich im Uebergang vom Mittel zum Brustton. Ihr innerliches Temperament aber wirkte durch die natürliche Schlichtheit und Größe in Darstellung und Ton geradezu erschütternd. In der Arie: Abscheulicher u. v. traten diese Vorzüge und der schon vorher erwähnte Mangel hauptsächlich hervor. Wunderbar gelang ihr das Duett mit Florestan im Sterker. Ganz überrascht war ich von dem vollen großen Sprechen der Meisterin. Emil Fischer wirkte besonders durch die Einfachheit und Natürlichkeit seines Spiels, man vergaß fast, daß man eine Oper hört; die Stimme, die leider wenig Glanz mehr hat, schien noch besonders unter einer Indisposition zu leiden; indisponiert war leider auch Herr Rothmühl; trotzdem konnte man mit Freude diesem herrlichen Gesangs-künstler lauschen. Dramatisch vorzüglich war die Vision im Sterker. Jenny Fischer, der mehr Temperament, Abrundung und Beweglichkeit im Spiel zu wünschen wäre, verfügt über eine liebliche, wenn auch kleine Stimme, die Schaulust noch vertragen könnte, speciell was deutliche Aussprache und Verbindung des Tons mit dem Wort anbelangt. Die Herren Novak als Jacquinio, Virchow als Minister und Waschow als Gouverneur waren recht gut bei Stimme. Der Chor ließ manches zu wünschen übrig. —

**Bergbau.**

10. Die Entdeckung von Zinnlagern in Alaska hat in den Vereinigten Staaten ein nicht viel geringeres Aufsehen erregt, als seiner Zeit die Entdeckung der Goldfelder. Das Zinnerz, mit andern Namen Zinnstein oder Cassiterit, ist das einzige Mineral, aus dem das Zinn noch großem Maßstabe gewonnen werden kann, und daraus erklärt sich seine außerordentliche Bedeutung. Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte vor etwa einem Jahre verschiedene Mitglieder der Geologischen Landesuntersuchung nach Alaska entsandt, damit sie die Gegend der dortigen Goldfelder genauer durchforschten. Bei dieser Gelegenheit trafen sie auf einige Lager von goldhaltigen Sanden, die in beträchtlichem Maße Seifen- oder Stromzinn führten, d. h. ein durch die fließenden Wässer herabgespültes Zinnerz. Der wichtige Fund wurde zuerst am Yukon-Flusse gemacht, der etwa drei englische Meilen vom Behring-Meer entfernt in den Anakovit-Fluß mündet. Die Stelle liegt sehr nahe der nordwestlichsten Spitze des gesamten Nordamerika, unweit des Cap Prince of Wales. Eine etwas eilige Erforschung des ganzen Flußbettes, dessen Ausdehnung freilich unbedeutend ist, zeigte, daß dieselben Gesteine, die an der Stelle des ersten Fundes die Zinnlager bedecken, über das ganze Gebiet verbreitet sind. Zum Teil scheint der Boden auch von vulkanischen Einflüssen zu zeugen. Die zunächst der Oberfläche liegenden Schiefer sind vollkommen durchschwärmt von kleinen Adern, die gewöhnlich aus Quarz mit etwas Calcit und sehr häufig mit Schwefelkies und Gold bestehen. Diese Adern verlaufen sehr unregelmäßig und erweitern sich oft zu größeren Ansammlungen der genannten Mineralien. Auch das Zinn ist an einigen Stellen erheblich angereichert und meist mit andern schweren Mineralien verbunden. Es kommt daneben vor: Magneteisenstein, Titanerz, Braunerz, Schwefelkies, Flußspat, Granaten und Gold, jedoch nimmt nach dem Gewicht der Zinnstein in seinem eigentlichen Lager 95 Proz. ein. Er kommt in Körnern von mikroskopischer Größe bis zum Durchmesser von einem halben Zoll vor, von der ursprünglichen Kristallform, die das Mineral besitzt, ist kaum etwas an den Erzstücken wahrzunehmen. Die Farbe des Cassiterit wechselt zwischen hellbraun und einem glänzenden Schwarz. Aus diesen vorläufigen Angaben geht hervor, daß die neuentdeckten Lager für den Bergbau eine erhebliche Wichtigkeit erlangen werden, wobei selbstverständlich hinsichtlich des Klimas auf die gleiche Ungunst der Verhältnisse zu rechnen ist, unter der die Arbeit in den Goldfeldern von Klondyke so schwer zu leiden hat. Zinnstein kommt sonst in größeren Lagern noch vor: in Sachsen, in Böhmen, in England, in Galizien, in der Bretagne, an einer Stelle

in Italien, auf der Halbinsel Malakka, an einigen Stellen der Sunda-Inseln und an zwei Stellen in den Vereinigten Staaten. —

**Technisches.**

— **Schonung des Pflasters durch Kraftwagen.** Schwere Kraftwagen nehmen, wie A. v. Kuhl in der Wiener Zeitschrift „Reform“ schreibt, die Pflasterung der Straßen in unverhältnismäßig geringerem Grade in Anspruch als die bisherige Fuhrzeuge, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie mit flachen harten Gummiradreifen versehen sind. Eine große Zahl von Versuchen hat es bewiesen, daß die durch Automobile verursachte Abnutzung des Pflasters um ganze 50 Proz. geringer ist als die durch Wagen mit eisernen Radreifen bewirkte. Hierbei ist der Schaden, den der eisenbeschlagene Pferdebus dem Pflaster zufügt, gar nicht einmal in Betracht gezogen. Dies hat sich am schlagendsten in London herausgestellt, wo die schweren Geschäftsfuhrwerke und die großen Automobilomnibusse — die Londoner nennen sie „Auto-Omnibusse“ — in steter Zunahme begriffen sind. Letztere verdrängen Schritt für Schritt den durch Pferde gezogenen Omnibus, den „Bus“ des Londoners, der seit Generationen ein bemerkenswertes Wahrzeichen der englischen Metropole gewesen ist. Das diesem Zwecke dienende elektrische Automobil befördert 10 bis 20 Personen und legt den Weg in der Hälfte der Zeit zurück, die von einem gewöhnlichen Omnibus benötigt wird. Bis jetzt werden in London an 40 derartiger Automobilsfahrzeuge verwendet, und sie haben sich so vorzüglich bewährt, daß binnen kurzem eine doppelt so große Anzahl in Verkehr gestellt wird. Auch der Gemeinderat Londons hat die große Bedeutung, die eine ausgedehnte Verwendung des Automobilomnibus für die Straßenpflasterung und Reinigung zur Folge hätte, wohl erkannt, und den Entschluß gefaßt, dessen allgemeine Einführung zu empfehlen und zu unterstützen. Eben solche Motorautomobile sind auch in andern Städten Großbritanniens, in Edinburgh, Lincoln und Leicester in Verwendung, und zwar mit ebenso günstigem Erfolg. Es ist annähernd nur die Hälfte der Kraft erforderlich, um eine Tonnenlast auf gutem Granitpflaster, als auf nicht gepflasterter, unreiner und holperiger Straße mit einer Schnelligkeit von 5 Kilometer pro Stunde fortzubewegen. Haben wir es mit einer gut asphaltierten Straße zu thun, so ist nur ein Achtel der Kraft notwendig. Es ist einleuchtend, welche Ersparnis der Traktionskraft bei Verwendung der stählernen Schiene eintritt, einleuchtend, daß die Lokomotive bloß ungefähr ein Zwölftel der Kraft zur Förderung gleich großer Lasten notwendig hat. Es kann deshalb schon von diesem Standpunkt das Asphaltpflaster als das beste Pflaster bezeichnet werden, dessen hohe Erhaltungskosten durch Verwendung von Automobilsfahrzeugen auf die Hälfte reduziert werden können. —

**Humoristisches.**

— **Heimtückische Vorsicht.** Besuch (zur Hausfrau): „Ich dachte gar, Sie legen Erbsen unter die Teppiche!“  
 Hausfrau: „Aun ja, damit meiner Tochter nicht so leicht Liebeserklärungen gemacht werden können!“ —  
 — **Uverbesserlich.** Schwiegermutter (zu später Abendstunde mit ihrem Schwiegersohn durch einen dunklen Wald gehend): „Ach, lieber Schwiegersohn, bei der Finsternis wirkt diese Stille so beunruhigend auf mich — zanken wir uns ein bißchen.“ —  
 — **Definition.** Onkel, was versteht man eigentlich unter noblen Passionen?“  
 „Zum großen Teil bessere Schlechtigkeiten.“ —  
 („Wegend. hum. Bl.“)

**Notizen.**

— **Zu der Aufführung von Heijermanns „Hoffnung auf Segen“** wird uns geschrieben, daß die Uebersetzung des Stückes durch Karl Heine ohne Zustimmung des Autors erfolgt ist. Die einzige autorisierte Uebersetzung durch F. de Graaff erscheint demnächst unter dem Titel: „Die Hoffnung“, ein Seestück in vier Akten. —  
 — **Im Residenz-Theater** geht am 4. Mai „Der dumme Hans“, ein Drama von Heyerling, als Nachmittagsvorstellung in Scene. —  
 — **Hanns v. Gumpenbergs Schauspiel „Die Verdammten“** gelangt am 28. April an der Münchener Hofbühne zur Erstaufführung. —  
 — **Kunst im Schulhause.** In Dresden ist die dritte Bürgerfchule mit künstlerischen Wildern versehen worden. —  
 — **Nach einem Bericht des französischen Unterrichtsministers** giebt es gegenwärtig in Frankreich 29 001 Studenten und Studentinnen aller Nationalitäten. Von diesen sind 9786 Juristen, 8393 Mediziner, 2888 Pharmazeuten, 3762 Studenten der schönwissenschaftlichen Fakultäten, 3164 Studenten der Fakultäten der Wissenschaften. In Paris sind fast die Hälfte aller Studierenden in Frankreich, 12 289. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblatts erscheint am Sonntag, den 28. April.